trend

LUST AUF WIRTSCHAFT | 8/2015 | € 4,90

Christian **KERN**

Der ÖBB-Chef über Europas Krise und Österreichs zaghafte Politik

G'SCHEIT'S G'WAND | Neue Technologien machen Bekleidung zum intelligenten Tool.

ESSAY | Macht immer mehr Geld wirklich glücklicher oder nur gieriger und asozialer?

LIFESTYLE | Wiener bringen den Ferrari unter den E-Bikes auf den Markt. Schön und teuer.

Die gefährlichsten Jobs, die in Österreich zu kriegen sind – und die Menschen dahinter: Bombenentschärfer, Kirchturmkletterer, Taucher in Kriegsgebieten. Erfolg ist für sie, wenn nichts passiert.

BERUF: GEFAHR!

P.b.b. GZ 02Z032141 M Verlagsgruppe NEWS Gesellschaft m.b.H., Taborstraße 1–3, 1020 Wien
Retouren an Postfach 100, 1350 Wien • Envoi à taxe réduite • Italien € 5,50

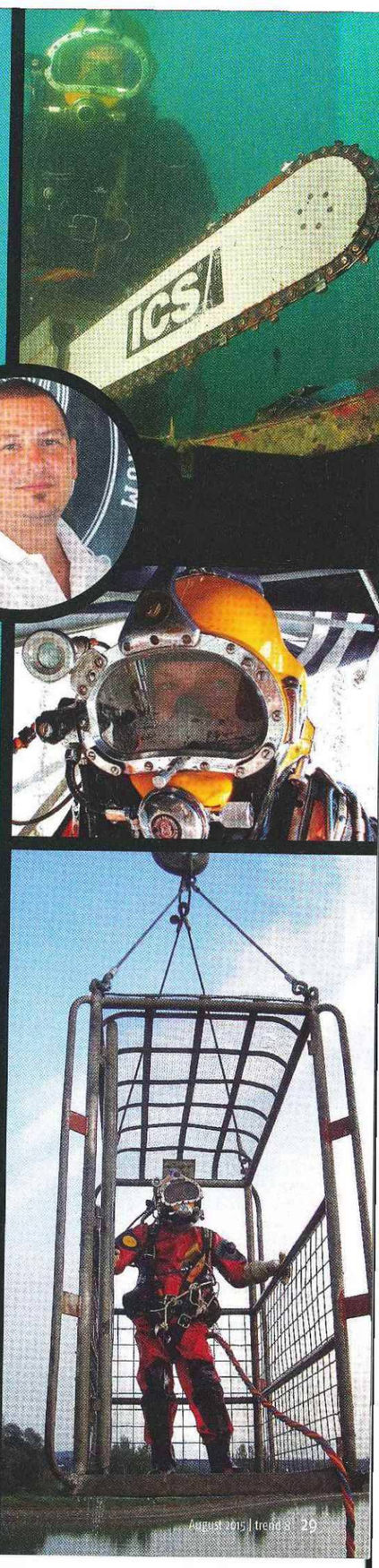
GEFÄHRDETE ARTEN

EXTREMBERUFE. Sichere Bürojobs sind für sie ein Gräuel: Piloten im Spezialeinsatz, Berufstaucher, Kriegsreliktentschärfer oder Kirchturmkletterer sorgen oft unbemerkt dafür, dass die Basisinfrastruktur des Landes funktioniert. Der Umgang mit Risiko ist ihr Beruf – so richtig erfolgreich sind sie erst dann, wenn nichts passiert. Die permanent lauernde Gefahr für Leib und Leben müssen sie dennoch verdrängen.

Von Bernhard Ecker

Sommer 2013, der Hafen von Las Ranuf im Golf von Sirte, Libyen. 14 Taucher der Nautilus Dive Company (NDC) aus Wolfsegg am Hausruck sind dabei, die 3.500 Stützpfeiler der Hafenanlage zu inspizieren, im Bedarfsfall zu schweißen, zu sägen und zu betonieren. Es ist Höchstkonzentration in 18 Metern Tiefe, und die Zeit drängt. Denn die Bürgerkriegsfront rückt näher. Nach dem Fall von Langzeitdiktator Muammar al-Gaddafi haben Milizen begonnen, das nordafrikanische Land zu terrorisieren. Zur strapaziösen Arbeit unter Wasser kommen Schusswechsel, Explosionen und Blindgänger. Die Lage wird immer unberechenbarer, und es kommt der Punkt, da zieht NDC-Chef Markus Distler, 42, die Notbremse – vier Wochen nach Einsatzbeginn: „Wir müssen raus. Wer jetzt noch drin bleibt, ist ein Selbstmörder", schätzt der Berufstaucher die Lage ein. Bevor das nordafrikanische Land endgültig im Chaos versinkt, gelingt es Distler und seiner Crew, nach Europa heimzukehren.

Was für ein Kontrast zum statistischen Normaljob: Der durchschnittliche Arbeitsplatz in der westlichen Welt ist im Jahr 2015 sicherer denn je zuvor. Während in der Freizeit – beim Skitourengehen oder Tieftauchen – das Extreme und oft auch das Gefährliche gesucht wird, ist im Beruf der Bürojob mit berechenbaren Arbeitszeiten in klinisch sauberer Umgebung die Norm. Selbst in den Fabriken und Montagehallen minimieren rigorose Sicherheitsbestimmungen die Wahrscheinlichkeit gröberer Havarien. Kamen 1948 noch über 450 Österreicher bei Arbeitsunfällen ums >



Schweißen, sägen, betonieren – und das alles bis zu 40 Meter unter der Wasseroberfläche. Markus Distler (kleines Bild und im Tauchkorb unten) hat sein Hobby zum Beruf gemacht. Statt Korallenriffe begutachten die Berufstaucher jedoch Brückenpfeiler und Staumauern. Derzeit ist die Crew von Distlers Nautilus Dive Company vor allem für einen Strabag-Großauftrag in der Schweiz im Einsatz. In Libyen hieß es zuletzt nur mehr: „Wir müssen hier raus."

MICHAEL LECHNER, EKKHARD KRUMPHOLZ

Leben, waren es 2014 nur noch 80 (siehe Spotlight auf Seite 34/35). Die Angst *um* den Arbeitsplatz ist längst viel dominanter als die Angst *am* Arbeitsplatz.

Weil Gefahr für Leib und Leben im Job etwas Exotisches geworden ist, zählen die Menschen in dieser Titelgeschichte zu einer raren Spezies. Fast unbemerkt sorgen sie für das Funktionieren jener Infrastruktur, die von vielen als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt wird: Piloten, die Versorgungsflüge in den Bergen durchführen und Stromleitungen in abenteuerlichen Höhen von Bäumen freisägen. Tollkühne Männer, die die Oberflächen der höchsten Türme der Stadt reinigen oder Kreuze auf Kirchtürme setzen. Berufstaucher, die Risse an Staumauern flicken und Kläranlagen reinigen.

Wer in Weltgegenden arbeitet, die zu Kriegs- und Krisengebieten geworden sind, lebt ohnehin mit einem deutlich erhöhten Risiko. Das wird oft erst evident, wenn etwas passiert: Über das Schicksal des Mitarbeiters einer Linzer Ölfirma, der im März 2015 von IS-Terroristen in Libyen entführt wurde, gibt es noch immer keine verlässliche Information.

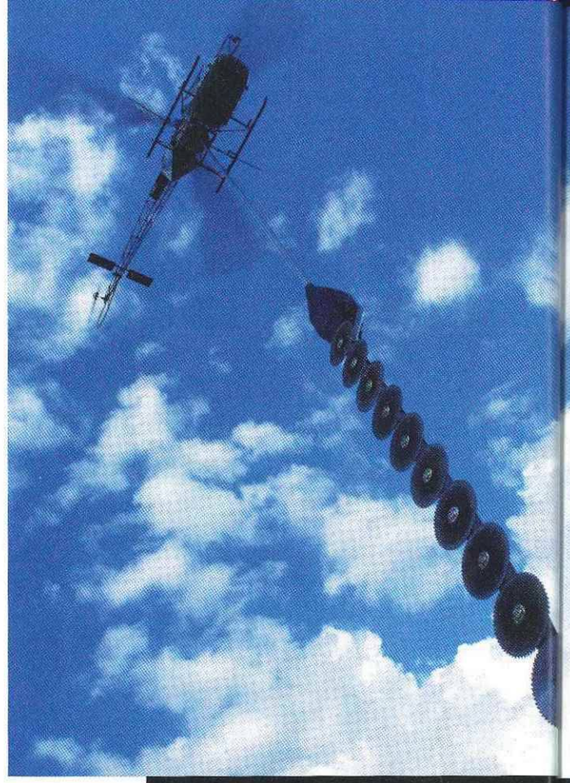
Seine eigene Libyen-Erfahrung hat Berufstaucher Distler dennoch nicht abgeschreckt, ebenso wenig wie die immer wieder zu lesenden Meldungen von schweren Unfällen bei Berufstauchern – zuletzt gab es im September einen Toten in Salzburg, im Mai einen Schwerverletzten bei Bauarbeiten im Wiener Donaukanal. Der NDC-Chef behauptet dennoch, fast alles unter Kontrolle zu haben: „Die Berufstaucherei ist doppelt so sicher wie die Freizeittaucherei." Ob in einem Stausee oder im Klärschlamm – ständig sei die Luftversorgung nach oben garantiert und ein Drei-Mann-Team ebenso wie ein Notfallmediziner vor Ort. Vor jedem Einsatz gebe es eine penible Gefahrenanalyse und ein Tauchprotokoll. Kleinere Unfälle hat es in den 20 Jahren seit Gründung der Firma wohl gegeben. Doch dass sich herkömmliche Versicherungen weigern, ihn und seinesgleichen auf das Risiko der Berufsunfähigkeit zu versichern, ist ihm ein Rätsel.

Ein normales Privatleben ist in seinem Job allerdings nicht möglich, gibt er zu: Er und sein Team sind oft 250 Tage pro Jahr unterwegs, „die Taucher sind meine Familie", sagt der dreifache Vater. Unter Wasser schweißen, betonieren, inspizieren – das ist das Kerngeschäft der vor 20 Jahren gegründeten Firma. Und weil solche Spezialjobs extrem schnell auf- und wieder abtauchen, eilt die NDC-Crew eben dorthin, wo Arbeit ist – derzeit vor allem in die Schweiz, wo für die Strabag 65.000 Quadratmeter unter Wasser betoniert werden sollen.

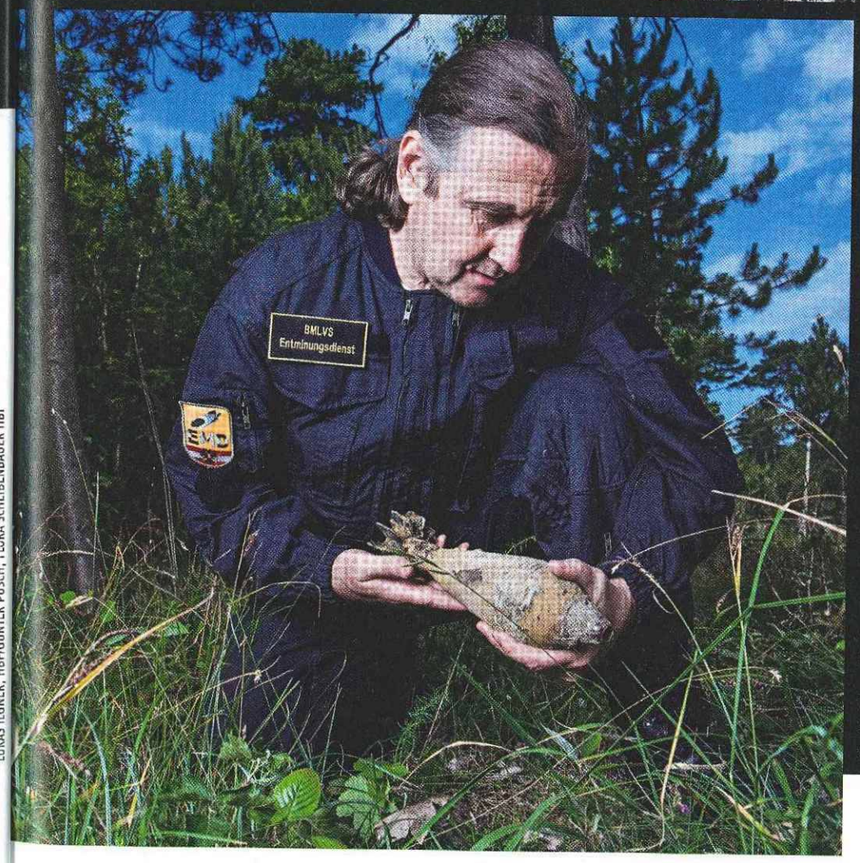
Entstanden aus der privaten Tauchleidenschaft Distlers am Attersee und zunächst als professionelles Bojenservice begonnen, verlegte sich NDC bald auf Arbeiten für Kraftwerksbetreiber und Baufirmen. Die Unterwasserbetonierungen im Zuge der S2-Umfahrung bei Wien kamen etwa von NDC, ebenso die am Linzer Ars Electronica Center (AEC). „In letzter Zeit entschlammen wir auch immer mehr Teiche und Badeseen", so Distler.

Karriere mit Aussicht. Philipp Dejakom zuckt nur mit den Achseln, wenn man ihn auf Gefahren in seinem Beruf anspricht. Der Helipilot der Vorarlberger Firma Wucher fliegt Versorgungs- und Rettungsflüge, er bringt Heliskiing-Touristen an ihre Destinationen – aber das alles ist nichts gegen den Job, den seine Kollegen ehrfurchtsvoll „die Säge" nennen. Acht Meter lang, mit zehn Sägeblättern ausgestattet, ist dieses am Hubschrauber hängende Gerät dazu da, Stromleitungen im Berggebiet von Ästen zu befreien. „Die Säge zu fliegen, ist das Schwierigste", sagt der 38-Jährige: „Wir kommen bis auf einen Meter an die Leitungen heran, das erfordert permanent Höchstkonzentration." Würde die Stromleitung berührt: Gute Nacht! Während ein zweiter Mann im Heli die Armaturen überwacht, lehnt sich Dejakom nach außen, um das Riesentrumm halbwegs präzise steuern zu können. „Oft dauert das eineinhalb Stunden am Stück, der Helm drückt nach unten, Nackenschmerzen sind die Folge."

Die Vorbereitung beginnt mit Übungsflügen an Waldrändern, und es braucht vor allem viel mentales Training: „Man muss sich im Kopf klar machen, was da abläuft." Zum Glück stelle sein >



Oft eineinhalb Stunden am Stück nach unten schauen, um das Riesentrumm ganz nah an Stromleitungen entlanghanteln zu können – für Heli-Pilot Philipp Dejakom ist „die Säge" das schwierigste Manöver in seinem Beruf. Er darf die Stromkabel nicht berühren! Wichtig ist die mentale Vorbereitung: „Man muss sich vorher im Kopf klar machen, was da abläuft."



Munition aus der Vergangenheit kann auch in der Gegenwart töten – Wolfgang Korner vom staatlichen Entminungsdienst und sein Team sorgen dafür, dass Granaten und Fliegerbomben aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg unschädlich gemacht werden. Das Risiko hält er für beherrschbar, doch vor den tückischen Langzeitzündern hat er tiefsten Respekt. 2003 riss die Detonation einer 250-Kilo-Bombe zwei von Korners Kollegen in den Tod. „Das Erschütternde ist diese absolute Stille, bevor die Bombe gesprengt wird", sagt der Kriegsreliktentschärfer.

LUKAS ILGNER, HBF/GÜNTER PUSCH, FLORA SCHEIBENBAUER HBF

Ob im Anti-Ebola-Einsatz in Sierra Leone, auf Mission in der Zentralafrikanischen Republik oder in Afghanistan: Marcus Bachmann, Projektleiter bei Ärzte ohne Grenzen (Bild rechts), ist durch seine Tätigkeit in Krisen- und Kriegsgebieten immer dicht dran an der Gefahr. In der Zentralafrikanischen Republik erlebte er ein „schockierendes Ausmaß an Brutalität." Sein Hauptantrieb: nicht einfach hinzunehmen, was er an seinen Einsatzorten mit eigenen Augen sieht. Seine größte Angst: „Dass ich keine Angst mehr habe."

Arbeitgeber eine Loss-of-Licence-Versicherung bereit – eine Art Berufsunfähigkeitsversicherung für Piloten. Denn bei herkömmlichen Assekuranzen blinken automatisch alle Alarmleuchten, wenn er seinen Beruf angibt.

Sich gegen alle Risiken absichern zu wollen, das ist den Menschen in klassischen Risikoberufen aber ohnehin fremd. Vor seinem ersten Einsatz 2007 musste Marcus Bachmann die Charta von „Ärzte ohne Grenzen" unterschreiben, darin heißt es, dass sich die Mitarbeiter „der Risiken und Gefahren ihrer Einsätze bewusst sind und nicht das Recht haben, für sich und ihre Angehörigen Entschädigungen zu verlangen." Damit könne er gut leben, sagt Bachmann: „Ein Restrisiko muss ich akzeptieren."

Bachmann hat seit fast zehn Jahren in Ländern zu tun, die für Touristen derzeit tabu sind, zuletzt in der Zentralafrikanischen Republik, Afghanistan und Sierra Leone, wo er momentan im Anti-Ebola-Einsatz ist. Auch wenn der Umgang mit Risiko zum Jobprofil des Einsatzleiters von Ärzte ohne Grenzen gehört – mit bösen Überraschungen muss auch er erst einmal klarkommen.

Gleich nach seiner Ankunft am Flughafen von Bangui, der Hauptstadt der Zentralafrikanischen Republik, geriet er Ende 2013 in eine Schießerei, der er nur mit Glück entkam. „Fast stündlich wurde rundherum gekämpft", charakterisiert der gebürtige Osttiroler die vier folgenden Monate seines Aufenthalts, er erlebte ein „schockierendes Ausmaß an Brutalität" in den Kämpfen zwischen Moslems und Christen. Nach und nach schalteten er und sein Team auf „Überlebensmodus", schildert er: Um Kämpfe zu lokalisieren, war das Fenster des Ärzte-ohne-Grenzen-Büros tags und nachts offen, Bachmann lernte anhand des Waffenlärms die Charakteristik zu verstehen, am Ende „habe ich Dinge hingenommen, die ich davor nie akzeptiert hätte."

Gewohnheit als Gefahr. Das war der Zeitpunkt, den Einsatz zu beenden, denn „meine größte Angst ist die, dass ich keine Angst mehr habe". Freetown, wo der 49-Jährige jetzt arbeitet, ist dagegen eine „vergleichsweise sichere Umgebung". In der Hauptstadt von Sierra Leone managt Bachmann ein Ebola-Behandlungszentrum für Schwangere, er ist für zwölf internationale und 160 nationale Mitarbeiter von Ärzte ohne Grenzen verantwortlich.

Risiken für die Patienten, Ärzte und sich selbst zu identifizieren und zu bewerten, gehört zu seiner Routine: „Die Ebola-Ansteckung ist natürlich derzeit das größte Risiko." Wer in Dörfer mit Ebola-Kranken kommt, für den ist der doppelte Latexanzug Pflicht, es gilt striktes Berührungsverbot. In seinem Team hat es noch keine Ansteckungen gegeben. Insgesamt sind in den von Ebola betroffenen Ländern aber schon 28 Mitarbeiter von Ärzte ohne Grenzen erkrankt, 14 von ihnen sind gestorben.

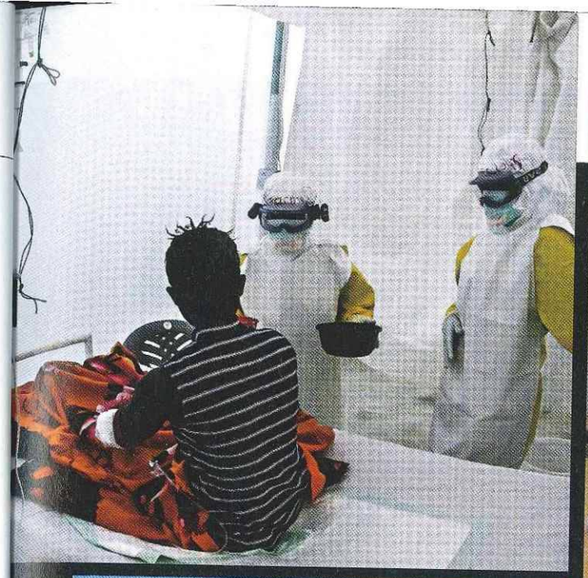
Es muss gar nicht immer die Katastrophe vor der Haustür sein, die den Auslandseinsatz zum Wagnis macht. Oft sind es ganz einfach die Extrembedingungen und die täglich lauernden, unbekannten Gefahren, die an exotischen Orten zermürben und erschöpfen können. Der Kärntner Kurt Erlacher, seit dreißig Jahren Richtmeister des Feuerfestkonzerns RHI, kann ein Lied davon singen.

Beim Einrichten eines Kalkwerks in Peru brachte die schiere Seehöhe von 4000 Metern die frisch eingeflogenen Europäer ans Limit: Erlachers Schweizer Kollegen bekamen Herzrasen, Nasenbluten und Atemnot – oft half da nur noch die Sauerstoffflasche. In Australien glühte der 54-Jährige in einem 50 Grad heißen Stahlkessel, den er mit Feuerfestprodukten auskleiden sollte – wegen der Schlangen hatte er dennoch Stiefel und lange Ärmel zu tragen. In Kolumbien war er mit seinem Team in einem Dschungelcamp untergebracht, jeden Hemdsärmel musste er sich mit Zeitungspapier vollstopfen, damit die Skorpione keine Chance hatten – im Nebenraum stachen die Biester dennoch zweimal erfolgreich zu. Als dann ein bevorstehender Angriff von Kidnappern auf das Camp – bevölkert mit Lösegeld verheißenden Ausländern – ruchbar wurde, wurde er gerade noch rechtzeitig mit einem Kleinflugzeug ausgeflogen. „An solche Gefahr kann man sich nicht gewöhnen", sagt Erlacher.

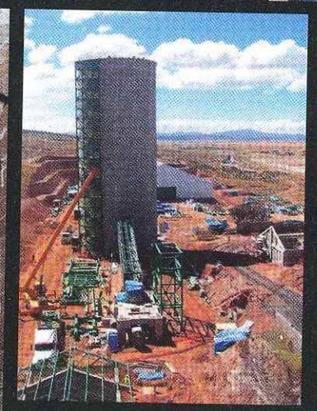
Im Durchschnitt verbringt der Bergmannssohn, aufgewachsen in einem Bergdorf als eines von sieben Kindern, den überwiegenden Teil des Jahres im Ausland, in seinem Rekordjahr waren es 312 Tage. In Kolumbien blieb er sogar sieben Monate am Stück, im westafrikanischen Sambia sechs Monate. Dass seine Ehe schon seit dreißig Jahren hält, grenzt da an ein Wunder. Die meisten seiner Montage-Kollegen seien „zwei- bis dreimal geschieden", schildert er den Normalzustand.

Explosive Mischung. Das Risiko richtig einschätzen und managen zu können, gehört zum Um und Auf von Extremberuflern – aber auch ein wenig, die Angst zu verdrängen.

Fast im Plauderton über einen unfasslichen Beruf erzählen, das kann Wolfgang Korner gut. Er berichtet über das Entsorgen alter Handgranaten und das Ertasten von Munitionskisten in den Tiefen des Ossiacher Sees, als ginge es um eine Inventur in einem Supermarkt. Erst als die Rede auf die Sprengung von Fliegerbomben kommt – da kippt Korners Ton ins Respektvolle: „Das Erschütternde ist diese absolute Stille, bevor die Bombe gesprengt wird." Denn in den Sekunden vor der Detonation, von denen er spricht, ist eine Gefahr präsent, die nicht wägbar ist und über die keiner gerne redet: Dass ein Geschoss der Alliierten, das einst die Nazis treffen sollte, noch siebzig Jahre später unermesslichen Scha- >



FABIO BASONE/MSF



Nasenbluten, Herzrasen, Atemnot – selbst gestandenen Montagearbeitern setzen Extrembedingungen wie in Peru auf 4000 Metern Seehöhe zu. Kurt Erlacher, seit 30 Jahren bei der RHI als Richtmeister im Auslandseinsatz, sind extreme Hitze, Skorpione, Schlangen und sogar Entführungsgefahr vertraut. 250 Tage pro Jahr ist er unterwegs. „An die Gefahr kann man sich nicht gewöhnen", sagt er.

Spotlight
Gefahren in Zahlen.

Arbeitsunfälle & Co. Die Arbeitswelt ist sicherer geworden: Obwohl die absolute Anzahl der registrierten Arbeitsunfälle seit 1950 etwa gleich geblieben ist, haben sich solche mit tödlichem Ausgang um über 80 Prozent reduziert. Lehrer, Ärzte und die meisten anderen Akademiker führen physisch ein ziemlich sicheres Berufsleben. Zu den meisten tödlichen Unfällen kommt es bei Lastwagenfahrern, Forstarbeitern und Maurern.

den anrichten könnte, an Häusern und Menschen. Und dass es einen selbst treffen könnte, so wie Korners zwei Kollegen, die in Salzburg 2003 von einer mit einem besonders tückischen Langzeitzünder ausgestatteten 250-Kilo-Bombe getötet wurden. Aber nein, „besonders gefährlich ist mein Beruf nicht", sagt er dann schnell, wie um den Gedanken daran wegzuwischen. Angst? „Ja, aber höchstens um meine Tochter."

Korner begann sich erstmals 1985 nach einer Panzerbergung im Wolfgangsee für das Unschädlichmachen alten Kriegsgeräts zu interessieren, vier Jahre später wechselte er zu der Truppe. Anfangs sei es schon ein eigenartiges Gefühl gewesen, wenn man eine verrostete Handgranate aufschraubt, sagt der 53-Jährige, der im Versicherungsdeutsch „Kampfmittelbeseitiger" genannt wird. Doch mittlerweile sei der Job schon Routine.

Über 600 Einsätze hatte seine Mannschaft allein im ersten Halbjahr 2015 zu verzeichnen. Dabei wurden fast 2000 Granaten, 28 Panzerfäuste und 2604 Kilo Infanteriemunition unschädlich gemacht – Waffen aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, für die der 15-köpfige Entminungsdienst des Verteidigungsministeriums zuständig ist. Meist spuckt sie die Erde nach vielen Jahrzehnten wieder aus, wenn ein Bauer über sie pflügt oder ein Häuselbauer den Keller ausbaggert.

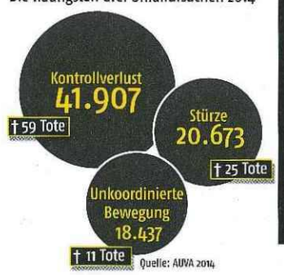
Seit der Salzburg-Tragödie vor dreizehn Jahren – 2010 starben im deutschen Göttingen drei deutsche Berufskollegen ebenfalls an einem der tückischen Langzeitzünder – wisse man jedoch grundsätzlich, wie mit dieser Gefahr umzugehen sei. Im Zweifelsfall gilt nun das Prinzip „Sach- vor Personenschaden"; es wird dann vor Ort gesprengt. Allein zwischen Jänner und Juni 2015 fanden und entschärften die Entminungsdienst-Mitarbeiter eine 500-Kilo- und zwei 250-Kilo-Bomben.

Berechenbar sind hingegen die sich jährlich wiederholenden Einsätze: Jeden Herbst etwa wird zu einem festgesetzten Termin aus dem Ossiacher See in Kärnten Munition getaucht, die die abziehenden Briten 1954 und 1955 waggonweise versenkt haben.

Ungerecht findet der Entminungsexperte Korner dennoch, dass das für die Erhöhung seiner Gefahrenzulage zuständige Bundeskanzleramt von ihm verlangt habe, entsprechende Unfallsta- >

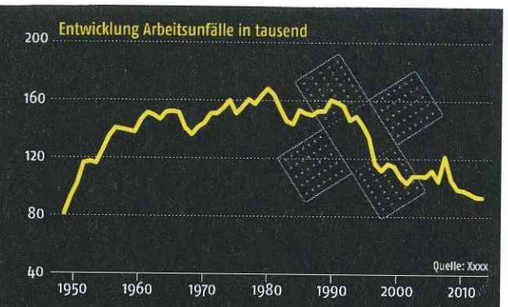
Aussetzer
Ein Fehltritt, ein unkonzentrierter Moment, die Überschätzung der eigenen Fähigkeiten – in der technischen Sprache der gesetzlichen Unfallversicherer gilt Kontrollverlust als Unfallursache Nummer eins. Die Schnittmenge mit Nummer zwei und drei, Stürze und unkoordinierte Bewegungen, ist evident.

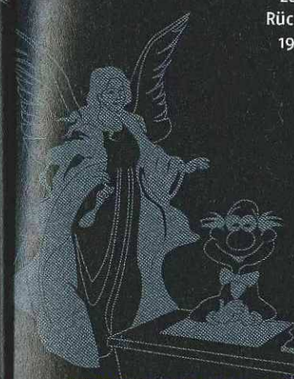
Die häufigsten drei Unfallursachen 2014



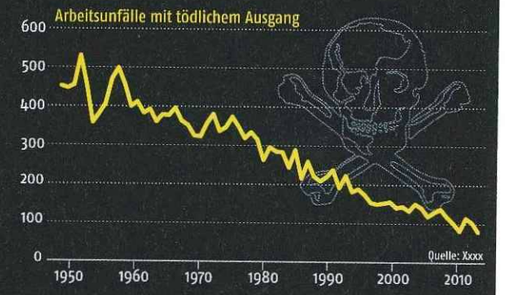
Quelle: AUVA 2014

Triumph der Inspektoren
Schulungen, verschärfte Standards, weniger Mitarbeiter in der Produktion: Die Zahl der Arbeitsunfälle hat sich in den vergangenen 30 Jahren fast halbiert – ungefähr auf das Niveau von 1950. Die Zahl der Toten bei Arbeitsunfällen (rechts Mitte) hat sich im selben Zeitraum sogar gedrittelt – ein fast ebenso starker Rückgang wie bei den Toten im Straßenverkehr. Seit 1948 ist die Zahl der Toten bei Arbeitsunfällen von über 450 auf zuletzt 80 zurückgegangen.





Hohe Qualifikation, hohe Sicherheit
Auf Basis der Volkszählungsdaten von 2001 hat die Statistik Austria Sterbewahrscheinlichkeiten nach Berufen errechnet. Das Ergebnis: Je niedriger der formelle Bildungsgrad, umso höher ist in der Regel das Risiko im Beruf.



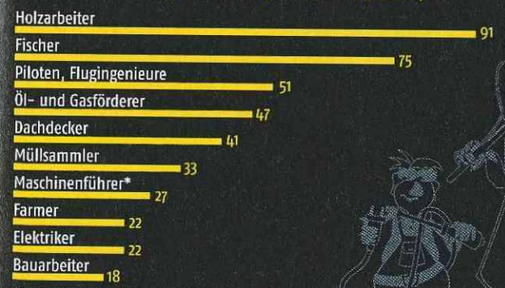
Keine Angst um Leib und Leben (Wo das Sterberisiko besonders gering ist)

Angaben nur Männer. Leseanleitung: 53 = ein um 47 Prozent niedrigeres Sterberisiko als die Gesamtheit (100); Quelle: Statistik Austria (2010)

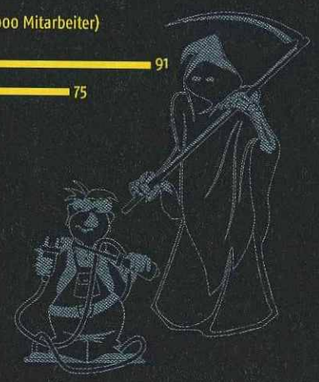
On the road, off the road
60 Lkw-Fahrer starben zwischen 2010 und 2014 im Beruf, 95 wurde in dieser Zeit eine Schwerversehrtenpension zuerkannt. Es gibt für Österreich jedoch keine Verknüpfung zwischen der Anzahl der Unfälle und der Anzahl der Versicherten je Berufsgruppe.

Fishermen's Fate
Holzfäller zählen auch international zu den gefährdetsten Berufsarten. Die US-Arbeitsstatistik zeigt, dass in Ländern mit Meereszugang aber auch die Fischerei besonders gefahrenträchtig ist. Polizisten leben in den USA sicherer als Landwirte.

Tödlichste Jobs der USA (letale Unfälle pro 100.000 Mitarbeiter)



*Bergbau; Quelle: Bureau of Labor Statistics (2013)



Tod und Berufsunfähigkeit nach Arbeitsunfällen (2010–2014 kumuliert)

	Tote	Schwerversehrte
Lkw-Fahrer	60	95
Forstarbeiter und -hilfsarbeiter	29	50
Maurer	24	131
Hilfsarbeiter im Hoch- und Tiefbau	23	61
Geschäftsführer, Vorstände	2	82
Maschinenmechaniker und -schlosser	21	65
Zimmerleute, Bautischler	12	55
Taxi- und Kleinbusfahrer	11	48
Kfz-Mechaniker	11	35
Dachdecker	10	35
Bauspengler	6	39
Security	4	9
Piloten	4	-
Reinigungspersonal	3	28
Maler	3	21
Gärtner	2	14
Versicherungsvertreter	4	
Verpacker	1	13
Lokführer	1	-
Kellner	-	17
Berufssportler	-	14
Sportlehrer	-	11
Fotografen	-	2
Fahrschullehrer	-	1
Autoren	-	1

Quelle: AUVA 2014

Staatlicher Risikozuschlag

Neben Erschwernis- und Schmutzzulagen kennt das Entlohnungssystem der öffentlich Bediensteten auch ausgeklügelte Gefahrenzulagen für besondere Einsatzgebiete. Wer als Soldat an internationalen Friedenseinsätzen teilnimmt und sämtliche Zulagen ausschöpft, kann auf fast 5.000 Euro zusätzlich kommen – steuerfrei. Aber auch Baumschneidern, Bereitern in der Hofreitschule und Lawinenverbauern stehen staatliche Gefahrenzulagen zu.

Art der Tätigkeit	Höhe der Gefahrenzulage
friedenssichernder Einsatz in besonders gefährlichem Gebiet[1]	4.900 Euro pro Monat
Entminungsdienst	593 Euro pro Monat[2]
Fallschirmspringer	5,34 Euro pro Absprung[2]
Sprengstoffhundeführer etc.	ca. 580 Euro pro Monat
Exekutive Außendienst	293 Euro pro Monat
Exekutive Innendienst	187 Euro pro Monat
Militärstreifenzulage	113,6 Euro pro Monat[2]
Chemisches Labor im Amt für Wehrtechnik	94,9 Euro pro Monat[2]
Baumschneider mit Motorsäge	10,75 Euro für 8 Stunden
Militärhundestaffel in Kaisersteinbruch	41,48 Euro pro Monat[2]
Spanische Hofreitschule, Bundesgestüt Piber (Umgang mit Pferden)	38,90 Euro pro Monat
Forst- und Jagdpersonal auf Truppenübungsplätzen	38,22 Euro pro Monat[2]
Tätigkeit in der Stiermastanstalt	38,22 Euro pro Monat
Außendienst in schwierigem Gelände (Wildbach- und Lawinenverbauung)	38,22 Euro pro Monat

1) exklusive Funktionszuschlag; 2) trend-Berechnung; Quellen: eigene Recherchen, Rechnungshof, BMI, BMVIT, BMLFUW, Spanische Hofreitschule

tistiken vorzulegen, die ein erhöhtes Risiko belegen: Dabei ist sein Qualitätsnachweis ja gerade, „dass relativ wenig passiert."

Fettes Risiko, fette Gage? Steht das Risiko in einem angemessenen Verhältnis zur Bezahlung? Im öffentlichen Dienst gibt es für Jobs mit Gefahrenpotenzial diverse Gefahrenzulagen (siehe Tabelle oben), die den Sold auffetten: Die Mitarbeiter des Entminungsdienstes können etwa mit zusätzlich über 590 Euro im Monat kalkulieren. Und dass Soldaten im Auslandseinsatz, wie oft erzählt wird, mit wenigen Jahren Dienst ihr Haus im österreichischen Hinterland finanzieren können, ist keine Mär: Die diversen Zuschläge summieren sich schnell auf 4.000 bis 5.000 Euro pro Monat, die obendrein steuerfrei sind.

Im Privatsektor gibt es zwar gute Gagen, aber oft auch noch das Selbständigkeitsrisiko. Mit 600 Euro brutto pro Tag kann ein Berufstaucher – die meisten von ihnen sind Freiberufler – kalkulieren. Bei Vollauslastung sind so theoretisch über 10.000 Euro brutto pro Monat drin. Auf diese Größenordnung kommen zum Beispiel die besten Auslandsmonteure von Großfirmen. Risiko ist jedoch nicht nur mit potenziell höherem Einkommen, sondern auch mit höheren Kosten verbunden – jedenfalls, wenn man sich dagegen versichern will (siehe Kasten „Soviel ist unsicher" auf Seite 39). Das ist genau der Punkt, an dem sich Cornelia Dworak stößt. Die studierte Biologin ist Stuntwoman, war zuletzt beim Wiener Dreh von „Mission Impossible" dabei und ist aktuell mit einem Mini-Part im Restitutionsdrama „Die Frau in Gold" im Kino zu sehen. Die 34-Jährige hat bisher vergeblich versucht, sich gegen Berufsunfähigkeit zu versichern: „Dabei ist das Risiko, dass mir etwas passiert, ja deshalb geringer, weil ich das Risiko beherrsche", sagt sie in Gleichklang mit dem Kriegsrelikt-Entschärfer Korner.

Verletzt hat sich Dworak bisher tatsächlich nur privat – bei Stunts ist sie hingegen mit den üblichen Prellungen davon gekommen. Etwa bei der „Aida"-Produktion der Bregenzer Festspiele vor fünf Jahren: Da stürzte sie Abend für Abend als Sklavin über eine Treppe. „Jeder Sturz ist anders, blaue Flecken sind da unvermeidlich", sagt sie, als erzählte sie über etwas völlig Abstraktes und nicht über ihre Physis. Wirklich gesundheitsschädigend seien die Unterwasserszenen gewesen, bei denen sie und ihre Kollegen sich wegen des kalten Wasser ständig verkühlt hätten.

Von „härteren Stunts" erzählt sie ihrer Familie in der Regel erst im Nachhinein. Dazu gehört etwa, sich von einem Auto anfahren zu lassen und spektakulär auf Motorhaube und Windschutzscheibe aufzuprallen. Die Kunst, rechtzeitig abzuspringen und sich mit Protektoren am ganzen Körper zu schützen – die ist jedes Mal wieder eine Herausforderung. In ihrer Kollegenschaft, vor allem bei den Männern, gilt es als schick, eine möglichst lange Verletzungsliste nach derlei Waghalsigkeiten aufzählen zu können, sagt die Bewegungsexpertin. Sie selbst hält diese Adrenalin-Testosteron-Kombination jedoch für „eher patschert."

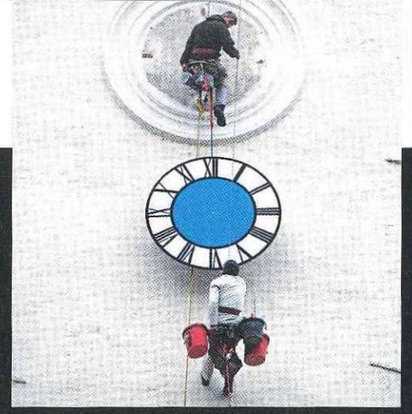
Ein wenig geht es Dworak als Stuntfrau wie Ghostwritern in der Buchbranche: Sie ist unverzichtbar, aber unsichtbar – und erntet deshalb auch keinen Ruhm. Sie sei ein „U-Boot", eine absolute Einzelkämpferin. Dass die Auftragsfirmen den Preis in letzter Zeit zu drücken beginnen, stört sie: „Es gibt Leute, die auch für 400 Euro aus dem vierten Stock springen", wurde ihr vor Kurzem beschieden. Sie selbst würde so etwas „ungern unter tausend Euro" machen. Zur Absicherung arbeitet sie auch als Fight Instructor und bereitet Schauspieler auf ihre Rollen vor.

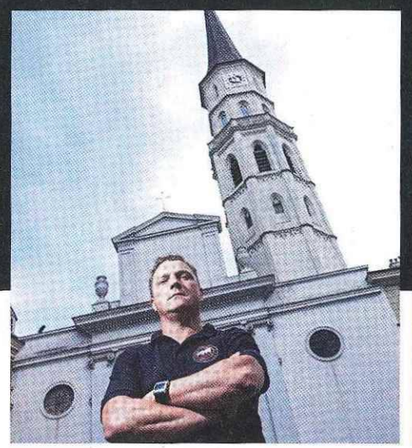
Faktor Vielfalt. Wer einmal Geschmack an Jobs abseits der Norm gefunden hat, lässt sich nicht so schnell wieder davon abbringen. „Ich habe extrem viele Interessen – denen kann ich in meinem Beruf super nachgehen", liebt die Stuntfrau den Abwechslungsreichtum. Richtmeister Erlacher, dessen nächste Baustelle in Schweden („eine zivilisierte Baustelle") sein wird, will seine kraftraubende Tätigkeit sogar „am liebsten bis siebzig" ausüben – um irgendwann, so hofft er, ganz einfach noch einmal einen Einsatz in Sibirien zu erleben. Die Motivation von Marcus Bachmann ist dagegen, mit seiner Arbeit für Ärzte ohne Grenzen ein Stück zur Verbesserung der Welt beizutragen: Ihn treiben Utopien an, denn seitdem er in Krisengebieten im Einsatz ist, weiß er „dass Dystopien konkret existierende Orte sind. Und das will ich nicht einfach so hinnehmen." >

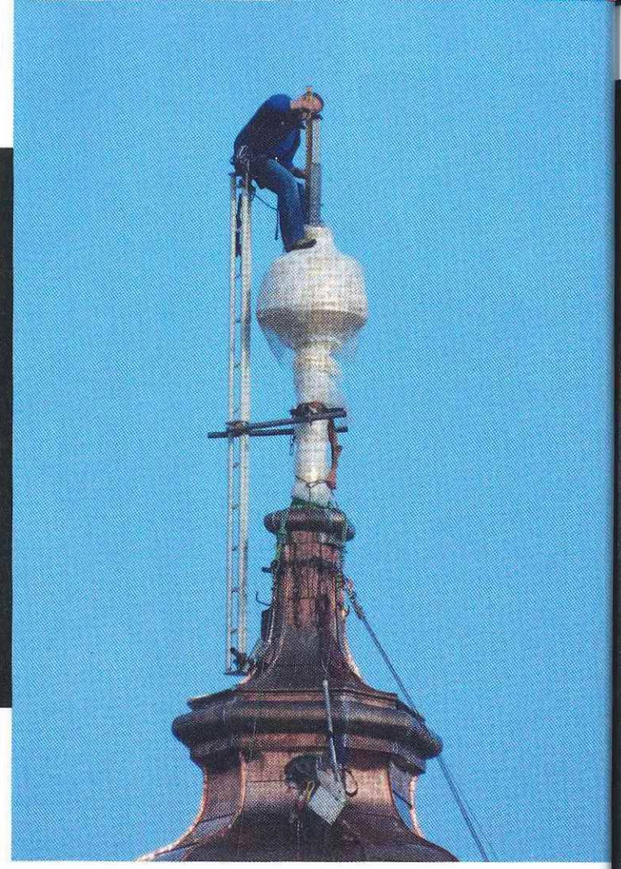
Der Weg aus dem Zuckersilo (links oben) oder das Abseilen entlang von Bürotürmen (rechts oben) gehört zum Tagesgeschäft von Jochen Schneider, den der erste Fallschirmsprung beim Bundesheer letztlich zu seinem extremen Outdoorberuf führte. Auch nach vielen Jahren im Geschäft ist für den Industriekletterer klar: „Ich würde aus dem Fenster springen, wenn ich einen Job in einem Büro hätte."

Menschen wie Cornelia Dworak sind unverzichtbar in der Unterhaltungsindustrie. Ob Feuerstunts, Verfolgungsjagden oder Stürze aus höchster Höhe – die Stuntwoman setzt ihr Talent zur Bewegung und Situationsabschätzung vielfältig ein. Von „härteren Stunts", gesteht sie, erfährt ihre Familie aber immer erst im Nachhinein. Bisher ist sie mit den unvermeidbaren blauen Flecken davongekommen.

LUKAS ILGNER (2), OLIVER ROTH







In über 60 Metern Höhe ein Kirchturmkreuz stecken – für Andreas Mayerl ist es Berufsalltag (Bild rechts: Stadtpfarrkirche in Eferding). Der Osttiroler ist Spezialist für Dachdecker- und Spenglerarbeiten ohne Gerüst. Links oben: Arbeiten an der Kirche im steirischen Piber. In Wien hat Mayerl auch das Dach der Michaelerkirche (Bild unten) und der Peterskirche restauriert. Bisher ist er unfallfrei, „aber schlafen darfst nicht".

Allen gemeinsam – auch bestärkt durch ihre bisherige Berufserfahrung – ist eine gewisse Abneigung gegen klassische Bürotätigkeiten. Der Industriekletterer Jochen Schneider würde überhaupt „aus dem Fenster springen, wenn ich einen Job in einem Büroturm hätte." Dabei kennt er die Außenhaut solcher Türme ziemlich genau.

Überall, wo es Arbeiten in schwindelnder Höhe zu verrichten gilt, ist der 45-Jährige gefragt. Er hat schon die Fassade des damals höchsten Wiener Turms, des Millennium Towers, gereinigt, er klopft die Schlacke aus Hochöfen, in denen es 60 Grad hat, und er seilt sich in Zuckersilos ab. „Bisher war alles unfallfrei", klopft er auf Holz. In diesen Tagen wird er zum zweiten Mal Vater. Wenn er sich entspannen will, dann, erraten, klettert er oder geht eine Skitour.

Eine genetische Vorbelastung für seine Hoch-hinaus-Karriere gibt es nicht. Nach dem ersten Fallschirmsprung beim Bundesheer kam er auf den Geschmack, er dockte als Stuntman bei Filmproduktionen an („Medicopter"), die Industriekletterei kam später als zweites und schließlich wichtigstes Standbein seiner Selbständigkeit dazu.

Andreas Mayerl kann hingegen die Genetik nicht verleugnen. Dass er den größten Teil des Jahres auf Kirchtürmen und Schlossdächern herumkraxelt, hat auch mit seinem Vater zu tun. Der gründete nicht nur die auf Kirchturmrenovierung spezialisierte Osttiroler Firma Sepp Mayerl & Sohn, die der Sohn heute leitet, sondern bestieg in den Siebzigerjahren auch einige Achttausender und gilt als Lehrmeister von Reinhold Messner. Einen Bürojob hält der 38-Jährige folgerichtig für eine „gefährliche Drohung". Im Vergleich zu normalen Dachdeckern und Spenglern verdient seinesgleichen überdies „rund ein Drittel" mehr.

Während in Deutschland die gerüstlose Technik, wie sie Mayerl praktiziert, verboten ist, tummelt sich in Osttirol eine Handvoll dieser Spezialfirmen – Mayerl betreibt mit zwölf Mitarbeitern die größte. Bis zu 20 Kirchen im Jahr werden von ihm und seinen Leuten renoviert, in Wien zählen etwa auch die Michaelerkirche und die Peterskirche zu den Referenzen. Ein 600 Kilo schweres Kirchturmkreuz per Flaschenzug genau an die dafür vorgesehene Stelle zu manövrieren und festzuschrauben, noch dazu in einem Sitz hängend – das ist für ihn schon deshalb ein besonderer Nervenkitzel, weil der Publikumsandrang dabei in der Regel besonders groß ist. Und am Abend, wenn er mit seinen Mannen dann im örtlichen Wirtshaus sitzt, zählen die Kirchturmkraxler sowieso zu den lokalen Stars. Dass er in seinem Beruf nicht nur die Höhe, sondern auch die Dachdecker- und Spenglerarbeiten zig Meter vom Boden entfernt beherrschen müsse, macht ihn stolz: „Ein Industriekletterer kann sich nur abseilen, das wäre mir zu langweilig."

Nur einmal ist etwas passiert – in den Sechzigerjahren, als sein Vater von einem Kirchturmdach fiel. Dass seitdem keine größeren Unfälle mehr zu verzeichnen waren, hat mit striktem Gefahrenmanagement zu tun. „Aber schlafen darfst nicht", ist sich Mayerl des Risikos bewusst, das jedem Schritt in luftiger Höhe innewohnt. Sein Vater verunglückte vor drei Jahren, 75-jährig, in den Lienzer Dolomiten tödlich, als er einen losen Stein übersah. ●

LUKAS ILGNER (1), PRIVAT

So viel ist unsicher

Um das Unfallrisiko von Berufen besser einschätzen zu können, greifen Versicherungen auf immer ausgeklügeltere Datenbanken zurück.

Langeweile lohnt sich. Dass der Beruf des Notars überschaubar riskant ist, wird von Versicherern honoriert: Wo eine geringe Gefahr ist, berufsunfähig zu werden oder in der Amtsausübung zu sterben, ist auch die Prämie niedrig. Wer etwa bei der Wiener Städtischen mit 35 Jahren eine Versicherung mit dem Ziel abschließt, im Fall der Berufsunfähigkeit eine Rente in Höhe von 1.000 Euro zu erhalten, zahlt 25 Euro im Monat. Dagegen muss ein Holzfäller, Angehöriger einer der unfallträchtigsten Berufskategorien (siehe Spotlight auf Seite 34/35), 125 Euro monatlich blechen – das Fünffache.

Die größte österreichische Versicherung ist mit dieser extremen Spreizung beileibe nicht allein: Ein Vergleich des Fachmagazins „Konsument" vor einem Jahr ergab nicht nur zwischen den Anbietern beträchtliche Unterschiede, sondern auch zwischen den Prämien für verschiedene Berufe: Bei der Gothaer Versicherung zahlt ein Dachdecker oder ein Maurer das Fünffache eines Anwalts. Bei der Uniqa beträgt der Unterschied zwischen diesen Berufen dagegen „nur" das Doppelte.

Die Assekuranzen haben ihre Einstufungen in den letzten Jahren dank Big Data enorm verfeinert. „Wir haben zehn Risikoklassen", berichtet Matthias Luschin stolz, Leiter der Lebenssparte in der Wiener Städtischen. Denn „Polizist" allein sei ein wenig aussagekräftiges Etikett: „Schließlich hat ein Cobra-Mitarbeiter ein völlig anderes Risiko als der Polizei-Pressesprecher."

Bei der Ablebensversicherung steht üblicherweise die Vorsorge für die Hinterbliebenen im Vordergrund, der Differenzierungsbedarf ist nicht so groß. Die Wiener Städtische nimmt das Risiko des Todes im Beruf mittels spezieller Fragebögen genau unter die Lupe. So müssen Taucher angeben, in welchen Gewässern und in welcher durchschnittlichen Tauchtiefe sie unterwegs sind – oder ob sie mit Explosivstoffen hantieren. Ähnliche Detailverhöre gibt es auch bei Piloten, Mitarbeitern des Bundesheers und der Polizei, Security-Bediensteten und allen, die mit Sprengtätigkeiten zu tun haben.

Für Hinterbliebene von im Dienst getöteten Soldaten im Auslandseinsatz oder Kriegsmittelentschärfern springt hingegen der Staat nach dem Wachebediensteten-Hilfeleistungsgesetz ein: mit exakt 109.009 Euro.

Erheblich differenzierter ist die Einstufung in der Berufsunfähigkeitsversicherung, wo die Streitereien im Schadensfall üblicherweise besonders groß sind. Viele Versicherungen führen sogar explizite Listen „nicht versicherbarer Berufe" in dieser Kategorie (siehe Tabelle oben).

Besonders schwer hat es, wer motorisiert hoch oben in der Luft unterwegs ist – darauf lassen sich nur Spezialversicherer mit so genannten Loss-of-Licence-Vereinbarungen ein. „Für Piloten bieten wir keine Berufsunfähigkeitsversicherung an, weil bei dieser Berufsgruppe schon geringe Erkrankungen schnell dazu führen können, berufsunfähig zu werden", erklärt Erik Leyers, Vorstand von Uniqa Österreich. Ebenso unversicherbar sind in der Regel Berufssportler; für Polizisten wurde in den letzten Jahren der Risikozuschlag erhöht, weil die Zahlungen aufgrund psychischer Befunde – Stichwort: Depressionen und Burn-out – gestiegen sind. Berufstaucher werden wie Piloten in der Regel nur von Spezialanbietern versichert.

Ihre Informationen beziehen die Erstversicherer wie Wiener Städtische und Uniqa dabei von den großen Rückversicherungsunternehmen wie Munich Re oder Swiss Re, die dank immer besserer Daten und Analysemethoden auf einem wahren Schatz von berufsbezogenen Risikoprofilen sitzen, vom Anwalt bis zum Zirkusdirektor. Diesen Schatz hüten sie in der Regel allerdings auch gut, denn es bleibt trotz aller Verfeinerung der Geruch des Pauschalverdachts. Kann man etwa generell behaupten, dass der Lebensstil von Rockstars mit exzessivem Drogenkonsum verbunden ist?

Was ist aber, wenn sich der Notar dazu entschließt, Holzfäller zu werden – oder die Bürofachkraft plötzlich zum Bodyguard tendiert? In der Regel ist extremes Jobhopping dieser Art kein Problem. Wenn man bei Abschluss der Versicherung ein Büroangestellter war und später Bergarbeiter wird, muss das nicht angezeigt werden. „Bei Berufswechsel ist laut unserem Tarif keine Nachmeldepflicht erforderlich", so Uniqa-Vorstand Leyers. Einzige Ausnahme von dieser Regel sind erneut alle motor- und flugsportbezogenen Berufe.

Sorry, kein Angebot!

Diese Jobs stehen bei fast allen Versicherungen auf dem Index.

- Abbrucharbeiter
- Artisten
- Berufssportler
- Berufstaucher
- Bodyguards
- Fotomodelle
- Fußballer
- Kampfmittelräumer/Entminungsdienst
- Musiker
- Schilehrer
- Schrifsteller
- Söldner
- Stuntmen
- Tanzlehrer
- Piloten und Kopiloten
- Politiker